

...mehr als 1 Jahrtausend...

**Leben im Renninger Becken
vom 4. bis 12. Jahrhundert**



Die Funde

Fundgut der frühalamannischen Zeit

Handgemachte Keramik

Wie an jedem Fundort der frühalamannischen Zeit in Süddeutschland fand sich auch in Renningen rein handgemachte Keramik. Sie ist jedoch im Gegensatz zu anderen Plätzen des mittleren Neckarraumes, etwa Lauffen a. N. oder Kirchheim unter Teck, nicht häufiger als die gleichzeitige Drehscheibenware.

Der Formenschatz dieser dunkel gebrannten, meist grob gemagerten Keramik ist recht eingeschränkt und besteht fast ausschließlich aus Schüsseln/Schalen (Abb. 17,1-6) oder Kumpfen (Abb. 17,8.11-13). Bei den wenigen Töpfen mit geradem oder ausbiegendem Rand (Abb. 17,7.9.10) erkennt man einmal deutlich die Absicht, einen spätrömischen Topf mit gekehltem Rand (Alzey-Typ 27) zu imitieren (Abb. 17,9).

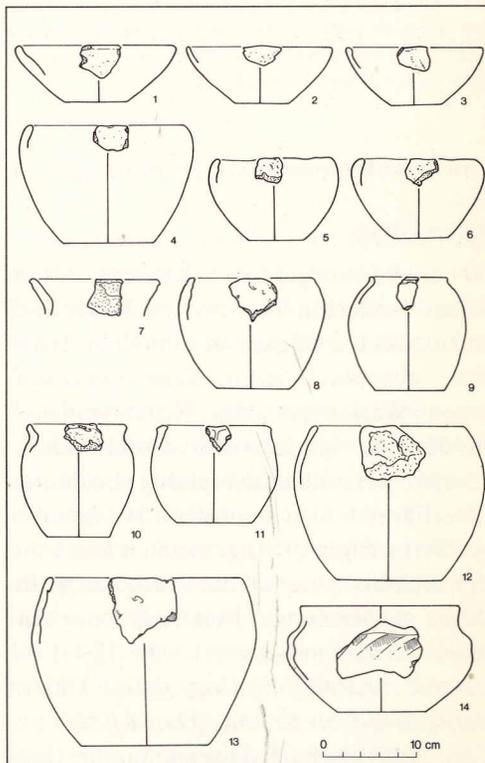
Während die Masse dieses einfachen, sicher an Ort und Stelle gefertigten Geschirrs unverziert blieb, begegnet eingestochener (sog. Keilstich-)Dekor auf der äußerst seltenen handgemachten Feinkeramik (Abb. 25).

Ein Einzelstück liegt mit dem Schulterfragment eines schrägeriefen Gefäßes vor (Abb. 17,14; Abb. 25). Diese plastische Zierweise war im 5. und 6. Jh. besonders im weiten elbgermanischen Siedlungsraum von Mitteldeutschland bis Niederösterreich beliebt, wurde aber in der

alamannischen Keramik Süddeutschlands kaum rezipiert.

Aufgrund ihrer vorherrschenden Schlichtheit kann die handgemachte, ohne Zuhilfenahme der Töpferscheibe hergestellte Keramik kaum feiner unterteilt werden; es ist daher nicht möglich, sie in Renningen auf das 4. und 5. Jh. einzugrenzen und ihren Gebrauch im 6. Jh. ganz auszuschließen. Insgesamt ist nichtgedrehtes Geschirr nach 500 jedoch deutlich seltener als in der Völkerwanderungszeit.

Abb. 17 Handgemachte Keramik des 4.-5./6. Jh. von verschiedenen Fundstellen.



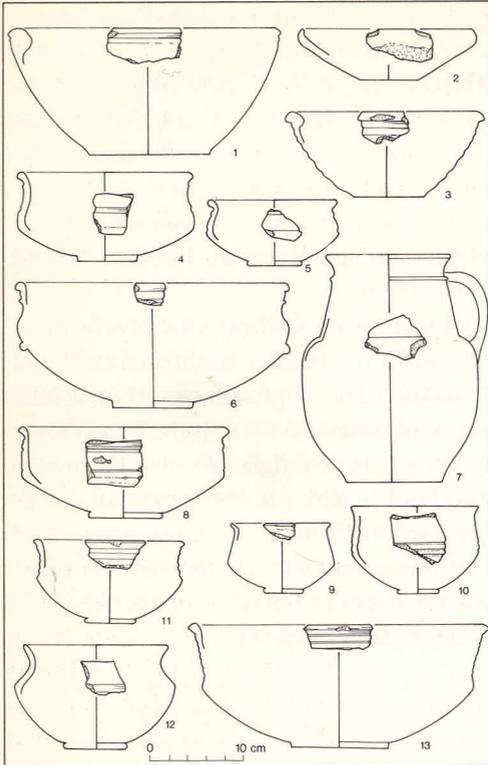


Abb. 18 Drehscheibenkeramik des 4.-5. Jh. von verschiedenen Fundstellen.

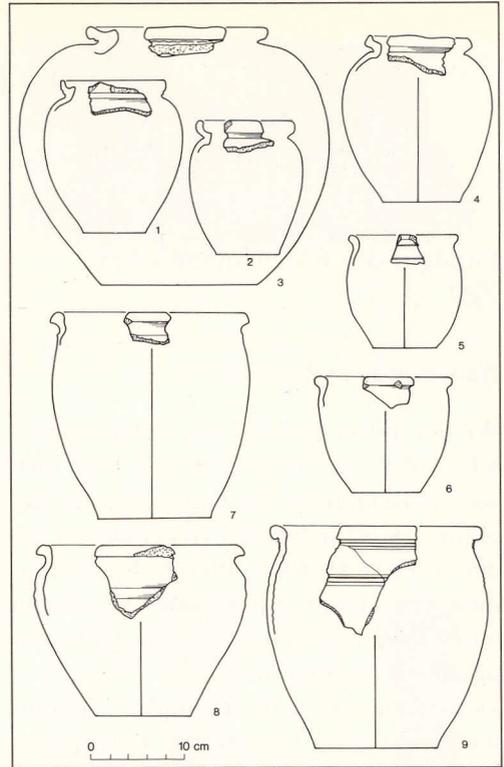


Abb. 19 Drehscheibenkeramik des 4.-frühen 6. Jh. von verschiedenen Fundstellen.

Drehscheibenkeramik

Terra Nigra

Neben die handgefertigte Keramik tritt im 4. und frühen 5. Jh. in weiten Teilen Südwestdeutschlands eine in römischer Tradition – aber zumindest teilweise in germanischen Werkstätten des Neckarlandes – produzierte qualitätvolle dunkle Drehscheibenkeramik mit sorgfältig geglätteten Oberflächen. Von den frühen Stücken dieser Terra Nigra (TN) genannten Ware aus der Zeit bis etwa um die Mitte des 4. Jh. liegen aus Renninger Fundstellen nur sehr spärliche Zeugnisse vor (Abb. 18,4), die jüngere Ausprägung (sog. graue TN) ist dagegen gut vertreten (Abb. 18,5,6). Charakteristisch für diese spätantike Terra

Nigra sind Becher, Schalen und Schüsseln mit betonter Horizontalgliederung des Oberteils durch Wulste und Grate. Die insgesamt seltenen Flaschen, die man beispielsweise aus den frühalamannischen Gräbern von Hockenheim im Rhein-Neckar-Kreis oder Lorch im Rheingau kennt, fehlen in Renningen bisher. Ab dem früheren 5. Jh. wird die Terra Nigra von einer sehr ähnlichen Feinkeramik (sog. Nigraderivate) abgelöst (Abb. 18,8–13), die nun hauptsächlich Rillendekor statt der Wulste trägt, zu dem unter östlichen Einflüssen auch Einglättmuster hinzukommen können (z. B. Hemmingen, Grab 54).

Terra Sigillata und rotgestrichene Ware

Von der Terra Sigillata, dem römischen

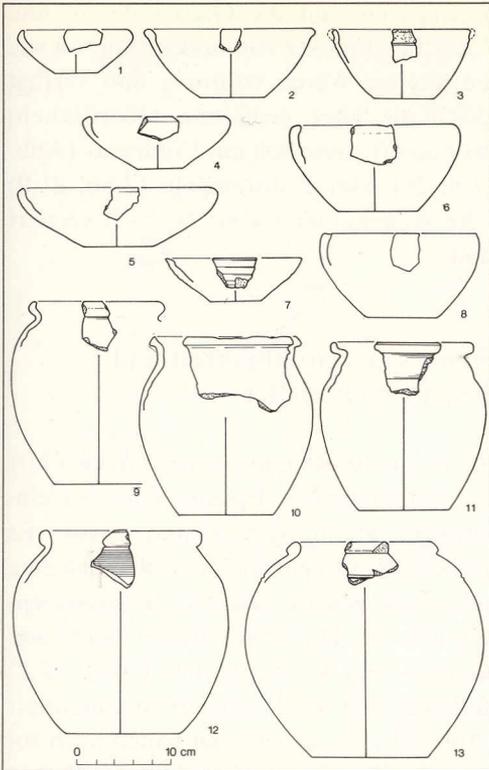


Abb. 20 Drehscheibenkeramik des 4. (1) und 5.-7. Jh. von verschiedenen Fundstellen.

Qualitätsgeschirr schlechthin, gibt es an den verschiedenen Renninger Fundstellen nennenswerte Mengen nur aus der mittleren Kaiserzeit vor dem Limesfall 259/60 (Abb. 6). Von späten Stücken, bei denen es sich im alamannischen Raum – beispielsweise in den reichen Gräbern von Lauffen a. N. – meist um Schüsseln mit Rollrädchendekor aus Töpfereien in den Argonnen handelt, läßt sich nur ein Wandstück aus der späten Rheinzaberner Produktion der 1. H. des 4. Jh. anführen (Abb. 21,1) (Hinweis H. Bernhard, Speyer).

Die weniger qualitätvolle Nachfolgeware der Sigillata, nach ihrem meist stumpfen Überzug „rotgestrichene“ Ware genannt, kommt etwas häufiger vor. Da Steilrand-

teller der Renninger Form (Abb. 21,2,3) jedoch zumindest in den Töpfereien von Mayen in der Eifel auch noch in der Merowingerzeit gefertigt wurden, könnten sie z. T. auch erst dem 6./7. Jh. angehören. Reihengräberzeitliche Stücke liegen östlich des Rheins z. B. aus Haßmersheim am Neckar oder Herbolzheim an der Jagst vor.

Rauhwandige Drehscheibenware

Die direkte Nachfolge der mittelkaiserzeitlichen Koch- und Vorratskeramik tritt in der frühalamannischen und merowingischen Zeit die sog. rauhwandige Drehscheibenware an.

Ihre im 4./5. Jh. noch überwiegend, wohl aber nicht mehr ausschließlich in linksrheinischen, spätrömischen Betrieben hergestellten Gefäße kommen in Renningen als Töpfe (Alzey-Formen 27: Abb. 19, 1–4 und 32/33: Abb. 19,5–9) und Schüsseln (Alzey-Formen 28: Abb. 20,1,3 und 29: 20,2) vor.

Fundgut der Merowingerzeit

Das keramische Fundgut der Merowingerzeit ist dem des 4. und 5. Jh. sehr eng verbunden, viele Formen und Waren stellen lediglich Weiterentwicklungen des schon Vorhandenen dar.

Die jüngeren Ausprägungen der rauhwandigen Drehscheibenware liefern die Masse der Funde dieses Zeitabschnittes. Besonders bei den Töpfen mit gekehltem Innenrand (Abb. 20,9,11) wird die Verbindung zur spätrömischen Keramik deutlich; aber auch Schalen mit einziehendem (Abb. 20,1,4,5) bzw. innen verdicktem Rand (Abb. 20,2,3) sind nicht ohne die Vorläufer der Alzey-Formen 28 und 29 denkbar. Bei – hier leider nicht vorhandenen – gan-

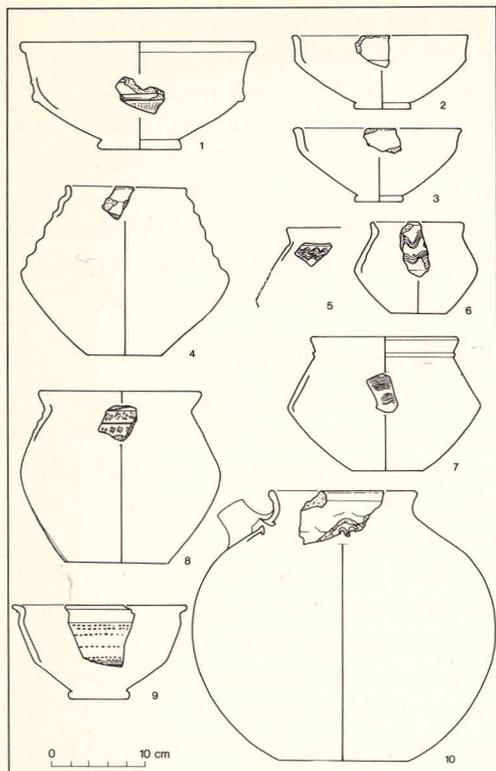


Abb. 21 Drehscheibenkeramik des 6.–8. Jh. von verschiedenen Fundstellen.

zen Gefäßen könnte man deutliche Veränderungen der Proportionen gegenüber dem 4./5. Jh. feststellen. So werden z. B. die hochschultrigen Töpfe mit großen Mündungen und kleinen Standflächen gleichmäßiger gewölbt, Rand- und Bodendurchmesser nähern sich einander an (Abb. 20,12.13). Der Brand ist nun in der Regel grau, schwarz oder bräunlich, während zuvor helle Färbungen überwogen. Wie im 4. und 5. Jh. zuerst die Terra Nigra und dann die Nigra-Derivate die handgemachte und rauhwandige Keramik ergänzten, so sind nun feintonige fränkische Knickwandtöpfe (Abb. 22,4–8) und -schüsseln (Abb. 21,9) und bauchige Kannen (Abb. 21,10) als scheibengedrehtes Qualitätsgeschirr vorhanden. Diese kei-

neswegs nur auf die Gräber des 6. und 7. Jh. beschränkte Keramikgattung ist wie die älteren Waren feintonig und verfügt gleichfalls über geglättete Oberflächen, die nun oft zusätzlich mit Eindruck- (Abb. 21,8; 26) oder Rollstempeln (Abb. 21,9) oder Wellenlinien (Abb. 21, 5–7) verziert sind.

Funde der Karolingerzeit und des Hochmittelalters

Nicht nur in Renningen ist das Geschirr der karolingischen Epoche sehr viel einförmiger als in den Zeiten zuvor. Es herrscht nun so gut wie ausschließlich eine hell (meist gelb) gebrannte Drehscheibenkeramik vor. Die Oberteile der Töpfe und Kannen sind kräftig gerieft (Abb. 22,2) und/oder mit Rollstempeln ornamentiert (Abb. 22,1.3), in seltenen Fällen auch rot bemalt. Die feintonigen Stücke dürften aus dem mittleren oder nördlichen Oberrheinraum nach Renningen gekommen sein (z. B. aus einer Töpferei in Buchweiler/Elsaß nahe Weißenburg). Daß dorthin enge Verbindungen bestanden, geht aus den Aufzeichnungen des Klosters Weißenburg im Speyergau hervor, denen man auch die früheste Erwähnung Renningens verdankt.

Die seit dem 9. Jh. unverzierten Fortentwicklungen dieser älteren, gelbtonigen Drehscheibenware (Abb. 22,4–11) bleiben bis zu ihrem Auslaufen um die Mitte des 12. Jh. die dominierende Warenart in Renningen und im gesamten mittleren Neckarraum. In geringem Umfang kommen im 11. und 12. Jh. neben ihr sowohl bemaltes Geschirr (Abb. 23,4–6) wie auch dunkle Gefäße mit linsenförmig gewölbten Böden vor (Abb. 23,3). Während die rotbemalten Stücke des Hochmittelalters ent-

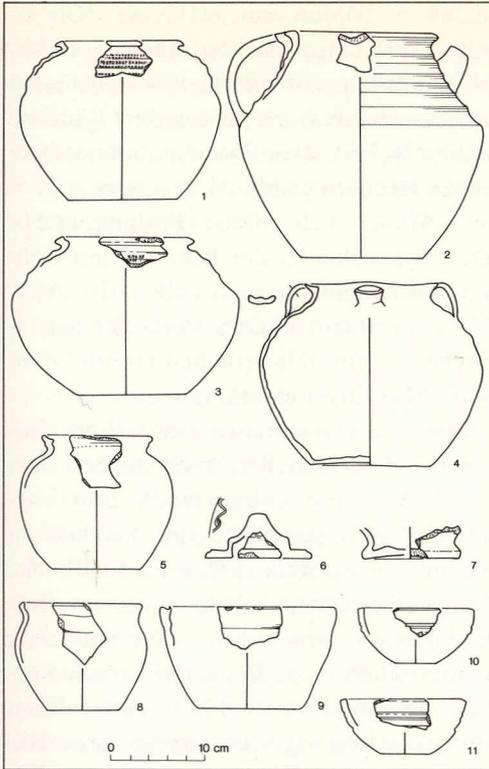


Abb. 22 Drehscheibenkeramik des 8.–12. Jh. von verschiedenen Fundstellen.

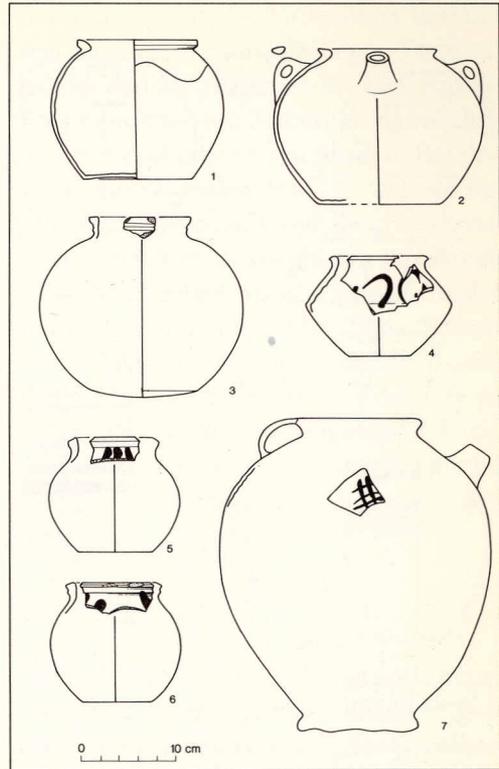


Abb. 23 „Nachgedrehte“ Keramik des 11.–12. Jh. (1–2) und Drehscheibenkeramik des 10.–12. Jh. von verschiedenen Fundstellen.

weder aus dem Mittelneckarraum oder vom Oberrhein stammen (lediglich bei dem Fragment Abb. 23,7 handelt es sich um originale Pingsdorfer Ware vom Niederrhein), wurde die graue Keramik mit Sicherheit nördlich oder nordwestlich von Renningen (Kraichgau/Rheinebene) produziert. Stärker tritt in der Endphase der Siedlungstätigkeit an den Plätzen außerhalb des heutigen Renningen eine nicht auf der schnellrotierenden, fußgetriebenen Töpferscheibe gefertigte Keramik in Erscheinung (Abb. 23,1,2). Mit dieser „nachgedrehten“ Keramik, nach dem Hauptvorkommensgebiet auf der westlichen und zentralen Schwäbischen Alb „Albware“ genannt, wird nach dem handgeformten Geschirr der frühen Alaman-

nenzeit seit Jahrhunderten erstmals wieder technisch weniger entwickelte Keramik faßbar. Auch ihr Formenspektrum besteht fast ausschließlich aus schlichten, rundlichen Koch- und Vorratstöpfen und Kannen. Schalen, Schüsseln und Teller waren, abgesehen von wenigen Ausnahmen der helltonigen Drehscheibenware (Abb. 22,7,9–11), aus Holz oder Metall. Ähnliches gilt für die sehr seltenen Deckel (Abb. 22,6). Sie bleiben entweder aufgrund der ungünstigen Bodenbeschaffenheit (Holz) oder der Wiederverwendbarkeit durch Einschmelzen (Metall) dem Zugriff der Archäologen weitgehend entzogen.

Die im späten Mittelalter allenthalben festzustellende Ausweitung des kerami-

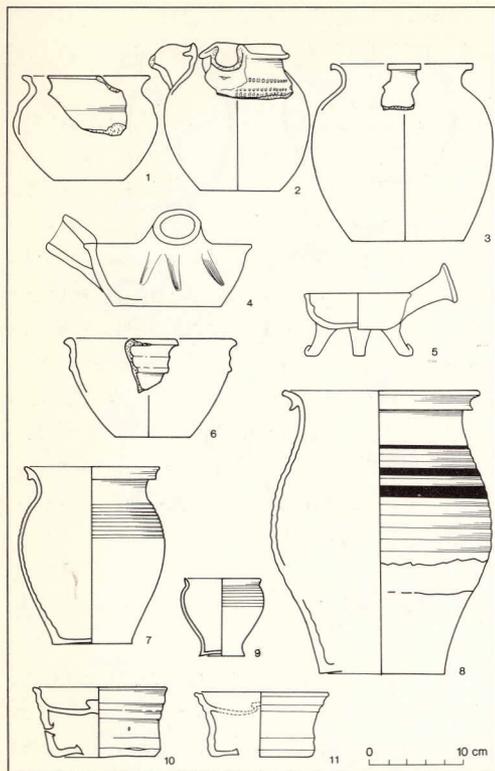


Abb. 24 Geschirr- (1–9) und Ofenkeramik (10–11) des 8.–15. Jh. vom Kirchplatz.

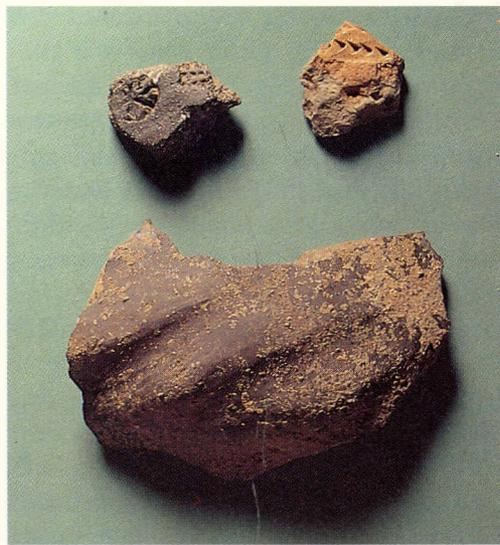
schen Formenschatzes läßt sich an den Fundstellen außerhalb Renningens nicht mehr beobachten, da die Siedlungstätigkeit an den verschiedenen Plätzen der Gemarkung vorher endet.

Da auf dem Kirchplatz im 12./13. Jh. keine Unterbrechung eintrat, konnte man hier auch jüngere Keramik des späten Mittelalters bergen. Die älteren Funde ab der Karolingerzeit entsprechen jenen aus den Neuwiesenäckern und von anderen Stellen (Abb. 24,1.2). Die Masse des Fundmaterials seit dem 13. Jh. stellt die „jüngere Drehscheibenware“. Ihre Gesamtformen wandeln sich im Laufe der Zeit durch den Einsatz der schnellrotierenden Fußtöpferscheibe ebenso wie die Randausbildungen. Aus den kugelig-bauchigen hochmittel-

terlichen Töpfen mit einfachen Schräg- oder verdickten Leistenrändern (Abb. 24,3) werden schlanke Gefäße mit länger ausgezogenen, stark profilierten Rändern (Abb. 24,7.8). Der Formenschatz umfaßt neben Bechern (Abb. 24,9) nun in stärkerem Maße auch offene Formen (Abb. 24,4–6), wobei in der Schüssel mit hohlem, nach innen offenem Tüllengriff (Abb. 24,4) ein bisher seltener Vorläufer der typischen spätmittelalterlichen Dreifußpfannen (Abb. 24,5) zu erkennen ist.

Entsprechend der späten Zeitstellung einiger Befunde vom Kirchplatz kamen dort auch Reste von Ofenkeramik zum Vorschein. Sie zeugen davon, daß man auch in Renningen seit dem späten 12./13. Jh. die Annehmlichkeiten schätzte, die ein Kachelofen mit sich brachte. Die einfachen zylindrischen (sog. Becher-)Kacheln werden im Laufe des späten Mittelalters durch viereckige und sog. zusammengesetzte Kacheln abgelöst. Die gut erhaltenen Beispiele (Abb. 24,10.11) dürften vom run-

Abb. 25 Eindruckstempel-, Keilstich-, und schrägriefenverzierte handgemachte Keramik von verschiedenen Fundstellen.



den Oberbau eines ansonsten aus schlichten Viereckkacheln gebauten Ofens herühren. Neben diesen Resten der Raumheizung belegen auch Scherben von Blumentöpfen, daß man um die gefällige Ausgestaltung spätmittelalterlicher Wohnräume bemüht war.

Nichtkeramische Kleinfunde

Von den nichtkeramischen Funden können vor der restauratorischen Behandlung und endgültigen Bearbeitung hier nur einige kurz erwähnt werden. Sie stammen, anders als die vorgestellte Keramik, fast ausschließlich aus den Grabungen in den Neuwiesenäckern. Unter den nicht behandelten Metallfunden herrschen einfache Messerklingen vor, größeres Gerät ging kaum verloren und wurde dann, wenn es beschädigt war, eingeschmolzen und wiederverwertet, nicht aber weggeworfen.

Fibel

Eine bronzene Gewandschließe (Fibel) zählt zu den ältesten Funden aus den Neuwiesenäckern (Abb. 27,5). Innerhalb der großen Gruppe der gegossenen Bügelknopffibeln kann das Renninger Stück aufgrund der doppelkonischen Gestaltung des vorne aufgesetzten, namengebenden Knopfes und der Facettierung an Bügel und Fuß einer Gruppierung zugewiesen werden, die in der 2. H. des 4. Jh. vom mitteldeutschen Herkunftsraum der frühen Alamannen an der Elbe bis ins Alpenvorland streut.

Glasbecher

Die extreme Seltenheit von Trinkgläsern in ländlichen Siedlungen der Völkerwan-

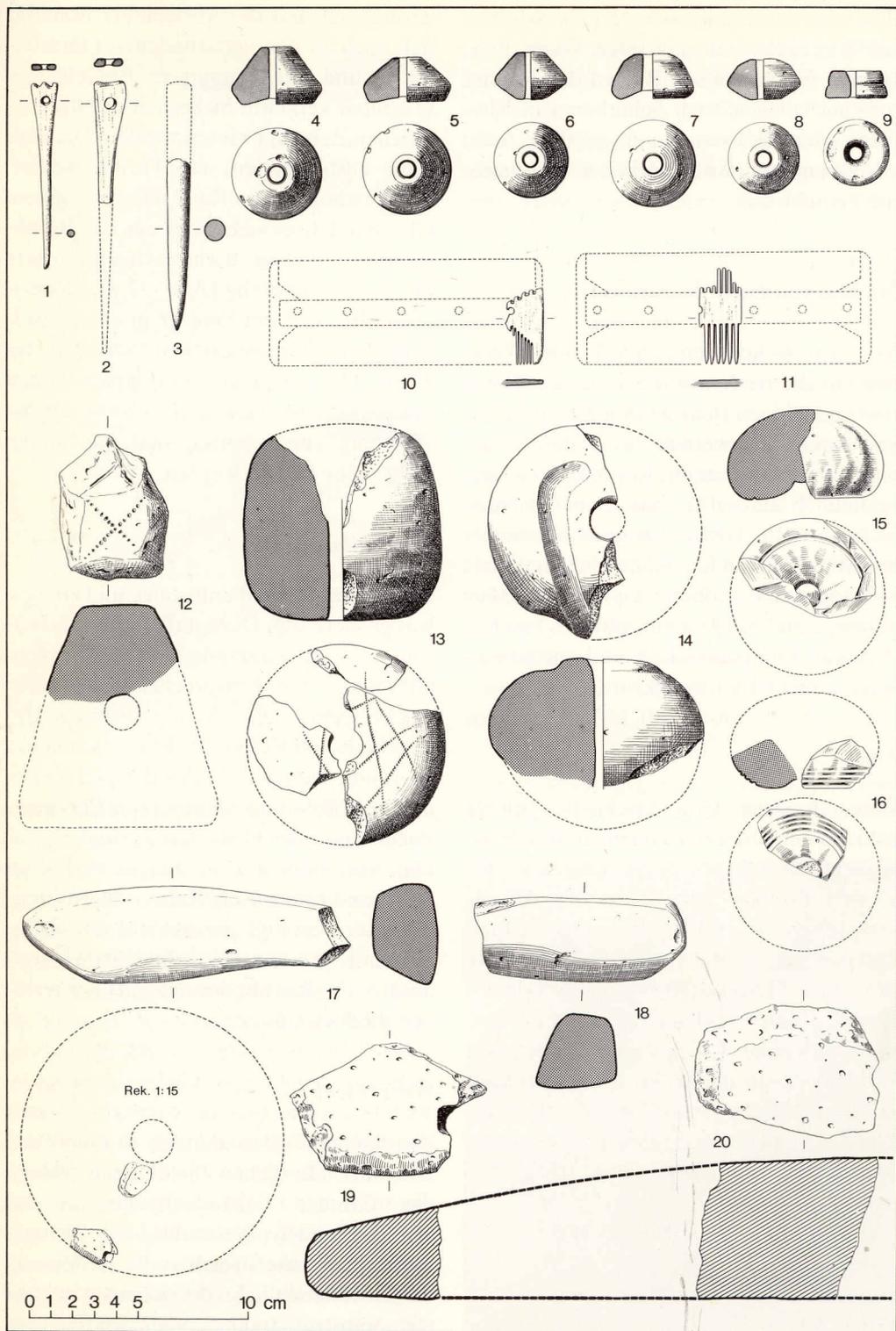
derungszeit und des Mittelalters bestätigt sich auch an den verschiedenen Fundstellen in und um Renningen. Ein einziges Fragment kann mit Sicherheit der nachrömischen Zeit zugewiesen werden. Bei dem stark ausbiegenden, ca. 11 cm weiten, rundgeschmolzenen Rand aus grün-olivem Glas handelt es sich wohl um das Bruchstück eines hohen, trichterartigen Bechers mit Fadenverzierung (Abb. 27,4). Höchstwahrscheinlich entstand er in einer nordgallischen oder rheinischen Werkstatt des 5. Jh. Die waagrecht aufgelegten Fäden aus gelber Glasmasse sind so völlig mit der Wandung verschmolzen, daß sie außen nicht mehr tastbar werden.

Blaue Glasperlen

Zwei winzige scheibenförmige und eine etwas größere sog. Ösenperle (Abb. 27,1–3) sind aus qualitativem dunkelblauem Glas hergestellt. Entsprechende Schmuckstücke gelten als charakteristische Bestandteile von Ketten des Frauenschmucks im 4. und frühen 5. Jh. Als Beispiel sei nur auf ein vollständiges Kolloier aus Berching-Pollanten in der Oberpfalz verwiesen. Das Vorkommen kobaltblauer Perlen an den Fundstellen Zelg/Raite und Neuwiesenäcker bestätigt die anhand der Keramikfunde gewonnenen frühen Datierungsansätze (Völkerwanderungszeit) der dortigen Siedlungstätigkeit.

Webgewichte

Zu den häufigsten Funden in früh- und hochmittelalterlichen Siedlungen zählen die tönernen Kettfädenbeschwerer des sog. stehenden Webstuhls, die Webgewichte. Sie unterstreichen die Bedeutung der Textilherstellung, die sich nicht nur auf die Selbstversorgung beschränkte, son-



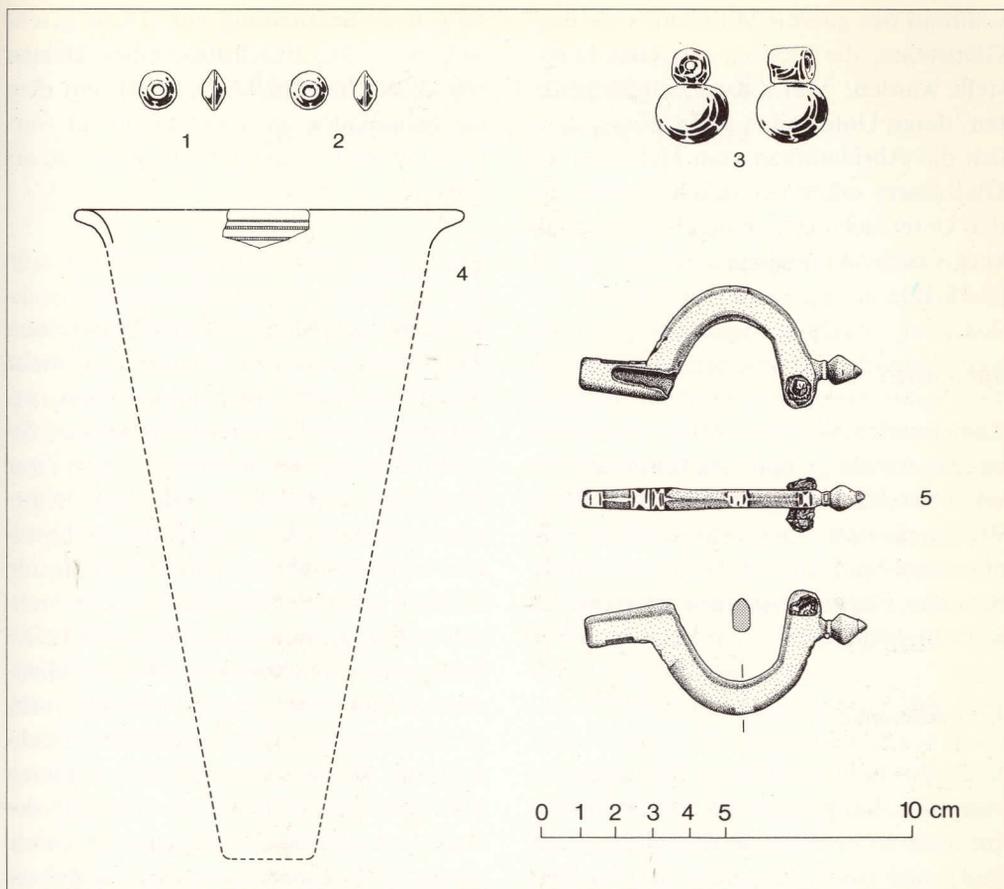


Abb. 27 Glasperlen (1–3), Glasbecherfragment (4) und Bügelknopffibel (5) von verschiedenen Fundstellen.

dern im frühen Mittelalter einen bedeutenden Teil der Abgaben an den Grundherrn darstellte. Gerade in Renningen sind wir gut darüber unterrichtet, daß die von der Abtei abhängigen Frauen jährlich Leinenstücke von 2,5×6 m Größe nach Weißenburg abzugeben hatten.

Da die Form der Gewichte Veränderungen unterworfen war, kann man im Fundgut aus den Neuwiesenäckern ältere und jüngere Webgewichte unterscheiden. Das Fragment eines seit der Vorgeschichte bis

in die Völkerwanderungszeit hinein gebräuchlichen pyramidenstumpfförmigen Fadenbeschwerern weist auf der Oberseite die gekreuzten Einstiche eines Webkammes auf (Abb. 26,12). Die von der Merowingerzeit bis zur Ablösung der stehenden durch die ohne Gewichte arbeitenden sog. liegenden Webstühle verwendeten kugligen bzw. tonnenförmigen Gewichte sind in größerer Zahl vertreten (Abb. 26,13.14).

Glättsteine

Zur Bearbeitung der Gewebe bediente man sich vor Erfindung des Bügeleisens

◁ Abb. 26 Nichtkeramische Kleinfunde von verschiedenen Fundstellen.

während des ganzen Mittelalters der sog. Glättsteine, die vielfach aus Glas hergestellt wurden. Von diesen Kugelsegmenten, deren Unterseiten in der Regel deutlich die Abrißmarken vom Heftisen des Glasbläfers erkennen lassen, kamen bei den Untersuchungen in den Neuwiesenäckern drei Fragmente zutage (Abb. 26,15.16).

Spinnwirtel

Zum Bereich Weberei zählen auch die in einiger Anzahl gefundenen tönernen Wirtel unterschiedlicher Formen (Abb. 26,4–9). Sie dienten, oben oder unten auf die hölzernen Spindeln aufgeschoben, mit denen die Fäden gesponnen wurden, als Schwungscheiben.

Knochennadeln

Mit einer völlig erhaltenen Knochennadel von 8 cm Länge, gefunden während der Grabungen in Renningen selbst (Abb. 26,1), und einem Fragment aus den Neuwiesenäckern (Abb. 26,2) liegt weiteres Gerät aus dem Bereich der Textilherstel-

lung und -bearbeitung vor. Dazu gesellt sich noch das Bruchstück eines kleinen sog. Webswertes (Abb. 26,3), mit dem die Schußfäden aneinandergedrückt wurden, um die Festigkeit des Gewebes zu erhöhen.

Steinfunde

Während sich Klopff- oder Reibsteine zum Zerkleinern diverser Materialien meist durch rundliche Form auszeichnen, erkennt man die Wetzsteine für Messer, Sicheln, Sensen oder anderes Gerät an ihrer länglichen, rechteckigen oder spindelförmigen Gestalt (Abb. 26,17.18). Mahlsteine von Handmühlen, mit denen Getreide zu Mehl verarbeitet wurde, liegen in mehreren Fragmenten vor (Abb. 26,19.20; links daneben Rekonstruktion eines Mahlsteins). Eines zeigt die randlich angebrachte Vertiefung, in der der hölzerne Drehgriff saß. Die Renninger Stücke stammen z. T. aus Steinbrüchen in der Eifel, in denen schon in römischer Zeit das besonders gut geeignete, harte Lavagestein abgebaut wurde.

U. Gross